

Da das Gesetz vom Fall der Profitrate von Marx aufgestellt wurde, ist es verständlich, daß sich seine heutigen Vertreter weitgehend auf Marx berufen. Die Marxsche Theorie mag sich als falsch herausstellen; sie könnte nicht aufrecht erhalten werden, wenn ihr die wirkliche Entwicklung des Kapitals widerspräche. Damit wäre aber mehr als das Gesetz vom Fall der Profitrate kompromittiert, da es sich hier um die auf die kapitalistische Entwicklung bezogene Wert- und Mehrwerttheorie handelt, deren Aussagekraft damit ebenfalls erschüttert wäre. Die Akkumulationsfähigkeit des Kapitals erbringt den Nachweis, daß das Gesetz vom Fall der Profitrate periodisch aufgehoben wird, wie ein Aussetzen der Akkumulation nur besagen kann, daß eine unzureichende Ausbeutungsrate den Fall der Profitrate nicht aufzuhalten vermochte. Kann sich das Kapital nicht verwerten, d.h. den Mehrwert produzieren, der die weitere Akkumulation garantiert, so befindet sich das Kapital in einer Verwertungskrise, die sich nur auf dem Wege größerer Ausbeutung überwinden läßt.

Dieser hier einfach ausgedrückte Prozeß ist in Wirklichkeit ein sehr komplizierter, dem das ganze Werk von Marx gewidmet ist. Die Komplexität erheischt eine sie durchschauende Theorie, die nicht unmittelbar mit der Wirklichkeit zusammenfällt, sondern diese zu erklären versucht. Die Marxsche Wertlehre erfüllt diese Aufgabe durch die abstrakte Analyse der Warenproduktion und der kapitalistischen Akkumulation. Nun haben Beckenbach und Krätke nichts gegen die Marxsche Werttheorie einzuwenden und selbst nichts gegen den tendenziellen Fall der Profitrate, nur halten sie den tatsächlichen Krisenzyklus für einen aus der Zirkulation und nicht aus der Produktion hervorgehenden Tatbestand. Nicht die Überakkumulation, sondern die Überproduktion von Waren erklärt für sie die Krise, die sich nicht als Verwertungsproblem, sondern als Realisierungsproblem darstellt. Sie wenden sich auch nicht an Marx, sondern an die Vertreter der Überakkumulationstheorie, die ihrer Ansicht nach die Marxsche Einstellung zum Krisenproblem mißverstanden hätten.

Wenn auch falsch, so ist Beckenbach's und Krätke's Auffassung doch verständlich, da die Überakkumulation des Kapitals auf dem Marktgelände als Überproduktion von Waren bzw. als ungenügende Nachfrage auftritt. Dies umso mehr, als die Mehrzahl der Krisentheorien, einschließlich der bürgerlichen, das Resultat der Überakkumulation zur Ursache der Krise machen. So werfen sie den Vertretern der Überakkumulationstheorie vor, daß sie „der Sphäre der ‚Zirkulation‘, in der die Preisbildung, die ‚Realisation‘ der produzierten Werte vor sich geht, eine mindere Realität, wenn nicht gar ein bloßes Scheinleben zusprechen, gegenüber der das Wesen (des Kapitals) beherbergenden Sphäre der ‚Produktion‘, die mit der eigentlichen Sphäre

der ‚Verwertung‘ zusammenfallen soll.“ Allein gesehen ist die Produktion, nach Beckenbach und Krätke, genau so abstrakt wie die isolierte Zirkulation; erst der Gesamtproduktionsprozeß nähert sich der konkreten Wirklichkeit, in der sich die Verwertung des Kapitals vollzieht. Nichtsdestoweniger behandelte Marx den Produktionsprozeß als solchen, ohne Rücksicht auf seine Erscheinungsform im Gesamtproduktionsprozeß, wie er auch den Zirkulationsprozeß gesondert betrachtete, ohne vorerst auf seine konkrete Erscheinung einzugehen. Erst zum Schluß wird die Verbindung beider Prozesse in seiner wirklichen Gestalt dargestellt. Dieses methodische Herangehen an das Problem kapitalistischer Produktion ist eben die Wert- und Mehrwertanalyse, die es ermöglicht, die inneren Zusammenhänge der kapitalistischen Produktionsweise und damit ihre Entwicklungstendenz bloßzulegen.

Abgesehen davon, daß sich Marx kritisch gegen die bürgerliche Arbeitswerttheorie wandte und deshalb mit der Wertanalyse begann, war er sich doch von vornherein im klaren, daß nicht der Wert, sondern der Preis den Markt beherrscht. Aber jede Preisanalyse, wenn konsequent durchgeführt, kann nur in die dem System unterliegenden Wertrelationen münden. Das ganze System, wie auch immer durch seine spezifischen Reproduktionsnotwendigkeiten modifiziert, basiert auf nichts weiter als der Trennung der notwendigen von der Mehrarbeit, die sich im Kapitalismus in der abstrakten Form von Wertrelationen darstellt. Diese beziehen sich auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, nämlich die Mehrwertproduktion. Die Produktionsverhältnisse selbst sind nicht abstrakt, sondern konkret; ohne sie gäbe es keine kapitalistische Gesellschaft. Die Wertverhältnisse sind die fetischistische Form der realen Produktionsverhältnisse, bestimmen aber als solche den tatsächlichen Reproduktionsprozeß.

Was immer sich im Reproduktionsprozeß abspielen mag, bleibt stets von den sich wandelnden Vorgängen in der Sphäre der Mehrwertproduktion bestimmt. Marx wies deshalb darauf hin, daß die Höhe der gesellschaftlich-durchschnittlichen Profitrate von der Masse des tatsächlich erzeugten Mehrwerts abhängig ist, womit zugleich gesagt ist, daß der Mehrwert als solcher, unabhängig von der durch die Konkurrenz vermittelten Durchschnittsprofitrate, die Bewegung des Kapitals bestimmt. Es ist daher möglich, sich ein Gesamtkapital vorzustellen, das sich ohne Rücksichtnahme auf den Zirkulationsprozeß den wechselnden Wertverhältnissen entsprechend entwickelt und den Fall der Profitrate im Laufe der wachsenden organischen Zusammensetzung des akkumulierenden Kapitals nachweist. Obwohl es einen solchen Kapitalismus nicht gibt, so unterschiede er sich vom wirklichen Kapitalismus doch nur darin, daß die sich aus der Vielzahl der Kapitaleinheiten ergebenden Modifikationen des Akkumulationsprozesses fortfallen, ohne damit die Grundlage dieser Modifikationen aufzuheben. Jedenfalls entwickelte Marx die Theorie der fallenden Profitrate aus der kapitalistischen Produktion ohne Bezugnahme auf den Zirkulationsprozeß.

Beckenbach und Krätke zufolge läßt sich nun überhaupt nicht von der „Profitrate, von der allgemeinen Durchschnittsprofitrate zumal“, sprechen, ohne den Zirkulationsprozeß des Kapitals in Betracht zu ziehen. Wenn es auch stimmt, daß die Durchschnittsprofitrate die kapitalistische Konkurrenz voraussetzt, so unterscheidet sich für das Gesamtkapital die Mehrwertrate von der Profitrate dadurch, daß

die erste sich auf das Verhältnis des variablen Kapitals zum Mehrwert bezieht, während die letztere dem Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital – dem variablen und konstanten Kapital zusammengenommen – Ausdruck verleiht. Es sind eben die Veränderungen dieser Kapitalteile, die, mit oder ohne Einbeziehung der Zirkulation, zur Senkung der Profitrate führen. Die Zirkulation kann wohl die Durchschnittsprofitrate herstellen, aber nichts an dem ausschließlich aus der Produktion stammenden Gesamtprofit ändern. Fällt die Profitrate, so auch die Durchschnittsprofitrate, die nur mit der Verteilung des gesellschaftlichen Profits zu tun hat, nichts mit seiner Größe.

In diesem Zusammenhang stellen Beckenbach und Krätke die Behauptung auf, daß die Vertreter der Überakkumulationstheorie nicht von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen ausgehen, sondern von „Naturschranken der Arbeiterbevölkerung, des Arbeitstages und der Arbeitsintensität.“ Was sie dazu veranlaßt, ist nicht zu erraten, da die Wertlehre, als Basis der Überakkumulationstheorie, von der Dominanz des Tauscherts über den Gebrauchswert ausgeht und damit die Schranken des Kapitals nicht in den materiellen Bedingungen der Produktion, sondern in der Produktion von Kapital findet. Natürlich läßt sich die Gebrauchswertseite nicht von der des Tauscherts trennen, nur ist es der letztere und seine Vermehrung, die den Gang des Kapitals bestimmt. Fehlinterpretationen dieser Art durchziehen die ganze „Kritik“ von Beckenbach und Krätke und finden ihre Ursachen einerseits in einer irrigen Rezeption der Marxschen Werttheorie und andererseits in dem Bedürfnis nach einer Lösung des Krisenproblems innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise.

Ihrer Ansicht nach stützt sich die Überakkumulationstheorie auf die unberechtigte Annahme, daß die kapitalistische Produktion nur mit einer Mindestprofitrate stattfinden kann und daß ein Absinken der Profitrate in der Regel zur Abnahme der Akkumulation führt. Da nun der Profit das Ziel kapitalistischer Produktion ist, ist es offensichtlich, daß jede Akkumulation eine bestimmte Profitrate erfordert. Und da durch die Verflechtung der gesellschaftlichen Produktion die Akkumulation der einzelnen Kapitale von der des Gesamtkapitals abhängt, muß der gesellschaftliche Profit groß genug sein, um den Ansprüchen erweiterter Reproduktion zu genügen. Eine niedrige Profitrate impliziert eine verlangsamte Akkumulation, wie Profitlosigkeit sie völlig ausschließt. Wie groß muß nun die Profitrate sein, um die Akkumulation überhaupt zu ermöglichen? Das hängt von dem bereits akkumulierten Kapital ab. Sie muß groß genug sein, um das schon vorhandene Kapital weiter auszudehnen. Da das vorhandene Kapital eine unbekannte Größe ist, bleibt auch der zu seiner Vermehrung notwendige Profit unbestimmt. Es ist dann die Akkumulation selbst, die erst den Nachweis liefert, daß die erzielten Profite der weiteren Verwertung des Kapitals gewachsen waren.

Wo kein Profit ist, da raucht kein Schornstein, wie das alte Sprichwort sagt. Nun geben Beckenbach und Krätke ohne weiteres zu, daß für die Einzelkapitale ein Mindestprofit für ihre Erhaltung notwendig ist, nicht jedoch für das Gesamtkapital, für das Profitmangel „keine rationale Krisenerklärung im Kontext der Marxschen ökonomischen Theorie ist“, und zwar deshalb nicht, weil ein „Mißverhältnis zwi-

schen der produzierten oder realisierten Mehrwertmasse und der Masse des vorgeschossenen Kapitals erst dann sinnvoll gedacht werden kann, wenn diese Beziehungen durch ein Drittes – nämlich bestimmte Wertgrößen bestimmter Warenkategorien – vermittelt wird.“ Unsere Autoren geben hier dem Begriff Gesamtkapital empirische Bedeutung, um dann zu zeigen, daß was für das Einzelkapital in Frage kommt, nicht für das Gesamtkapital zutrifft. Der Begriff Gesamtkapital hat jedoch nur einen erklärenden Zweck. Obwohl alle Kapitale zusammengenommen das Gesamtkapital darstellen würden, existieren in Wirklichkeit doch nur die Einzelkapitale und es bedarf eines gedanklichen Experiments, sie als Gesamtkapital zusammenzufassen. Geschieht das, dann unterscheidet sich das Kapital im allgemeinen nicht von jedem besonderen Kapital und setzt wie jedes individuelle Unternehmen eine Mindestprofitrate voraus.

Die kapitalistische Produktion ist gesellschaftliche Produktion auf Basis privater Kapitaleinheiten. Da jedes Kapital Profit bringen muß, um sich als Kapital zu erhalten, ergibt sich der gesellschaftliche Profit aus den diesbezüglichen Bestrebungen aller Kapitale, auch dann, wenn die wirklichen Kapital- und Profitmassen empirisch unfaßbar sind. Dies läßt sich durch die Annahme willkürlich gewählter Kapital- und Profitrelationen illustrieren, die den aktuellen Produktionsverhältnissen und der Akkumulation entsprechen. Allerdings ist dies nur ein Hilfsmittel, um die unsichtbaren Tendenzen kapitalistischer Entwicklung sichtbar zu machen, in demselben Sinne, in der die Werttheorie die Preisrelationen erklärt.

Eine Krise der Kapitalproduktion setzt ein, wenn die blinde Akkumulation die organische Zusammensetzung des Kapitals so verändert, daß auch eine größere Mehrwertmasse eine verminderte Profitrate impliziert, die die weitere Expansion des Kapitals beeinträchtigt. Dieser Zustand macht sich für alle Kapitale bemerkbar durch die Senkung der Durchschnittsprofitrate, ohne Rücksicht auf „bestimmte Wertgrößen und bestimmte Warenkategorien“, wenn auch manche Kapitale stärker als andere betroffen werden, da die Durchschnittsprofitrate keine direkt gegebene definitive Größe ist, sondern sich nur als Tendenz durchsetzt. Das Abfallen der sich auf die Konkurrenz beziehenden Durchschnittsprofitrate kann nichts weiter ausdrücken als die Verminderung der Profitmasse im Verhältnis zum existierenden Kapital. Der Durchschnitt bezieht sich auf die Verteilung dieser Profitmasse, nicht aber auf ihre absolute Größe, womit von der Konkurrenz und Zirkulation abgesehen werden kann, wenn vom Fall der Profitrate die Rede ist. Da sich die Senkung der Profitrate aus der Akkumulation ergibt, das Kapital aber akkumulieren muß, um sich als Kapital zu erhalten, ist die Krise unabwendbar. Abwendbar wäre sie nur, wenn der Expansionsprozeß bewußter Kontrolle unterläge, womit allerdings der ans Privateigentum gebundene Kapitalismus aufgehört und die Werttheorie ihre Funktion verloren hätten.

Die Reaktionen des Kapitals auf die Krise werden durch die Krise selbst bestimmt. Da sie sich als aussetzende oder unzureichende Verwertung des Kapitals darstellt, hängt ihre Überwindung von der Wiederherstellung der Verwertung ab. Die mit der Krise verbundene Entwertung des Kapitals und die aufgezwungene Vermehrung des absoluten und relativen Mehrwerts verbessern die Profitrate relativ

zum vorhandenen Kapital, bis die strukturellen Veränderungen der Wert- und Mehrwertrelationen eine weitere Ausdehnung des Kapitals erlauben. Wie vielseitig die Krisenreaktionen des Kapitals auf dem Marktgelände auch sein mögen, sie beinhalten nichts anderes als die Wiederherstellung einer der weiteren Akkumulation adäquaten Profitrate. Wenn Beckenbach und Krätke verwundert fragen, „warum die Kapitalisten sich bei sinkenden Profiten resignierend ihren ‚pessimistischen Gewinnerwartungen‘ hingeben sollen“, so ist das eine falsche Frage, da es gerade die Krisensituation ist, in der sich der Konkurrenzkampf des Kapitals äußerst verschärft und in dem alle erreichbaren Mittel angewandt werden, um die Profitabilität des Kapitals wiederherzustellen. Und wenn Beckenbach und Krätke die „Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion“ als ausreichende Gegentendenz zum Fall der Profitrate ansehen, so ist dazu zu sagen, daß das „äußere Feld“ nur durch die Akkumulation ausgedehnt werden kann und die Akkumulation eine ausreichende Profitrate voraussetzt.

Am Ende drehen Beckenbach und Krätke den Spieß herum und finden es mehr plausibel, daß eine Abnahme der Profitrate zu einer Erhöhung der Akkumulationsrate und damit des Profits führt. Und in der Tat, im Rückblick gesehen, läßt sich vor dem Ausbruch der Krise eine Kreditausweitung registrieren, da die einzelnen Kapitale, durch die Vergrößerung und Verwohlfeilerung ihrer Produktion, sich im verschärften Konkurrenzkampf auf Kosten anderer Kapitale zu behaupten versuchen. In diesem Sinne ist die Erhöhung der Akkumulationsrate jedoch ein Zeichen der sich nähernden Krise, die ihr Einsetzen verzögern, aber nicht zu vermeiden vermag, da die höhere Akkumulationsrate ein schon vorhandenes Mißverhältnis zwischen Kapital- und Mehrwertmasse noch schärfer hervorhebt. Der Erhöhung der Akkumulationsrate folgt dann ein dramatischerer Zusammenbruch der Verwertung und eine einschneidendere Entwertung des Kapitals.

An diesem Punkt behaupten Beckenbach und Krätke jedoch, daß die Akkumulation der Kontrolle der Kapitalisten unterläge, die in der Lage wären, zwischen Investitionen zur Kapazitätserhöhung und solchen, die nur kostensenkend sind, zu wählen. In anderen Worten, sie bilden sich ein, daß die Kapitalisten den Markt beherrschen anstatt von ihm beherrscht zu werden. Sie haben auch vergessen, daß die Kostensenkung sich in einer größeren Masse von Gebrauchswerten auszudrücken hat. Kostensenkung heißt immer größere Produktivität der Arbeit, in der eine größere Warenmenge den verminderten Wert der einzelnen Ware zu kompensieren hat.

Um die eigene Krisentheorie zu rechtfertigen, versuchen Beckenbach und Krätke der Überakkumulationstheorie die Inkonsequenz einer „heimlichen“ Realisationstheorie zuzuschreiben. Ihrer Ansicht nach führt eine vom Sinken der Profitrate abgeleitete Krise entweder zu einer Überproduktion der Abteilung I oder der Abteilung II der Marxschen Reproduktionsschemata. Damit zerfiele die Krisenerklärung durch Überakkumulation „in zwei unverbundene Teilstücke: den Versuch nachzuweisen, daß die Profitrate bei fortgesetzter Akkumulation zu fallen beginnt und daß dies die Akkumulationsrate senken muß, und den Versuch zu zeigen, daß dies Sinken der Akkumulationsrate das mögliche Gleichgewicht der erweiterten Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals gründlich – bis hin zur Krise – durchein-

ander bringen muß.“ In enger Anlehnung an die bürgerlichen „Wachstumstheoretiker“ wird ausgeführt, daß sich für jedes beliebige Niveau der Akkumulationsrate ein möglicher „gleichgewichtiger Wachstumspfad“ ermitteln läßt, der allerdings durch einen die Gleichgewichtsbedingungen aufhebenden Wechsel der Akkumulationsrate verlassen werden kann. Beckenbach und Krätke schließen daraus, daß die Krisenerklärung der Überakkumulationstheorie nur „eine Variante der Überproduktionstheorie“ sein kann.

Da Beckenbach und Krätke die Krise als ein Problem der Mehrwertrealisierung begreifen, dessen Ursachen in Disproportionalitäten der Zirkulation zu suchen sind, bleibt ihnen nichts übrig, als von den Marxschen Reproduktionsschemata auszugehen, da die Zirkulation des Kapitals zumindest zwei verschiedene Produktionsgebiete haben muß. Sie nehmen ohne weiteres an, daß die Überakkumulationstheoretiker die Reproduktionsschemata ebenfalls zu beachten hätten, was jedoch nicht der Fall ist, da sie vom Gesamtkapital und seiner Produktion ausgehen. Wir müssen uns hier daran erinnern, daß die Marxschen Reproduktionsschemata für lange Zeit im Mittelpunkt der Diskussion um die Krisen- und Zusammenbruchstheorie des Kapitals standen. Wie die Werttheorie selbst, wurden auch die Diagramme der Reproduktion als Theorie des gesamtgesellschaftlichen Gleichgewichts verstanden. Sie wiesen angeblich nach, daß einer reibungslosen erweiterten Reproduktion nichts im Wege stünde, wenn nur die dazu notwendige Proportionalität der beiden Produktionsabteilungen eingehalten würde. Aber Marx war kein Gleichgewichtstheoretiker, wie auch die Dynamik der Akkumulation jede Art von Gleichgewicht ausschließt.

Das anscheinende „Gleichgewicht“ der Marxschen Reproduktionsschemata, in dem der Austausch der beiden Produktionsabteilungen so verläuft, daß sich das Gesamtkapital auf erweiterter Stufenleiter reproduzieren kann, legt keinen Anspruch auf Realität, was schon daraus ersichtlich ist, daß es mit Werten rechnet, nicht mit den Preisrelationen der wirklichen Welt. Es ist eine illustrierende, abstrakte Darstellung notwendiger gesellschaftlicher Beziehungen der Reproduktion. Aber die Voraussetzungen der Reproduktionsschemata, nämlich die proportionale Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit zur Reproduktion des Systems, muß sich in Wirklichkeit durch die unkoordinierten blinden Aktivitäten aller Kapitale in ihrer Jagd nach Mehrwert vollziehen und führt, Marx zufolge, von einem Krisenzustand in den anderen, da unter kapitalistischen Bedingungen ein Gleichgewichtszustand höchstens rein zufällig eintreten kann.

Wie man über die Reproduktionsschemata auch denken mag, sie implizieren nicht die Möglichkeit einer „gleichgewichtigen“ kapitalistischen Entwicklung. Das hinderte manche Leute jedoch nicht daran, sich einen Kapitalismus vorzustellen, der durch die Überwindung auftretender Disproportionalitäten seiner Krisenanfälligkeit zu entgehen vermag. Tugan-Baranowsky, Hilferding, Lenin, um nur ein paar Namen zu nennen, ließen sich durch die Reproduktionsschemata davon überzeugen, daß dem Kapitalismus keine ihm immanente Grenze gesetzt ist, während Rosa Luxemburg es für notwendig erachtete, aus denselben Reproduktionsschemata die Unmöglichkeit der Mehrwertrealisierung innerhalb der Kapital-Arbeit Verhältnisse nachzuweisen. Beide Schlußfolgerungen führten von der Marxschen Theorie der fal-

lenden Profitrate, als dem der Kapitalproduktion eigentümlichen Widerspruch, zu der Verlegung des Problems in die Sphäre der Zirkulation, und damit zu Überproduktionstheorien, auf die sich Beckenbach und Krätke noch heute berufen.

Nun ist es klar, daß die Überproduktion in einer oder mehreren Branchen der Produktion durch Abwanderung von Kapital beendet werden kann. Eine *allgemeine* Überproduktion ist der Zustand, in dem dies nicht möglich ist, da nicht besondere Profitraten, sondern die *allgemeine* Profitrate gefallen ist, was sich nicht aus den aufkommenden Disproportionalitäten der Produktion erklären läßt, sondern nur aus den Bedingungen der Akkumulation des Gesamtkapitals. Unterkonsumtion ist ein Dauerzustand, der nichts anderes als den Tatbestand der Mehrwertproduktion besagt. Was immer auch die notwendige Arbeit mit Bezug auf den proletarischen Lebensstandard beinhalten vermag, sie kann nicht die Mehrarbeit aufheben, ohne zugleich den Kapitalismus zu beseitigen. Und diese als Mehrwert auftretende Mehrarbeit muß den Akkumulationsansprüchen des Gesamtkapitals entsprechen, d.h. die Profitrate muß den Anforderungen des Gesamtkapitals gewachsen sein, um die Expansion zu ermöglichen.

Ohne die Verwertung des schon vorhandenen Kapitals brach und verliert seine Kapitalfunktion. So stellt sich der Fall der Profitrate als Unterbrechung der Akkumulation dar, was sich auf dem Marktgelände, wie schon gesagt, als Überproduktion der für die Akkumulation notwendigen Waren herausstellt. Und da sich diese Waren nicht in Kapital verwandeln lassen, ergibt ihre Überproduktion die Überproduktion von Konsumgütern, die, unter umgekehrten Zuständen, dem variablen Kapital zukommen würden. So zeigt sich die Überakkumulation als allgemeine Überproduktion und nicht als Gegensatz zur letzteren, zu der „heimlich“ zurückgegriffen werden muß, „um auf die Gleichgewichtsbedingungen der erweiterten Reproduktion einzugehen“. Die Überakkumulationstheorie wird damit nicht zu „einer Variante der Überproduktionstheorie“, sondern erklärt die Überproduktion.

Bei der Überakkumulation handelt es sich um eine Verwertungskrise, die direkt aus den Wertrelationen kapitalistischer Ausbeutung hervorgeht und diese selbst in Frage stellt. Damit ist nicht gesagt, daß sich die kapitalistischen Schwierigkeiten darin erschöpfen. Auch in der Zirkulation, auch bei der Mehrwertrealisierung, treten Widersprüche auf, die sich jedoch nicht direkt auf die Ausbeutungsverhältnisse beziehen, sondern auf die sich blind durchsetzende Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit und der sich ebenso blind vollziehenden Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtprofits; auf Disproportionalitäten, die sich innerhalb des Marktgeschehens überwinden lassen, um allerdings stets von neuem aufzutauchen. Die Überakkumulation schließt diese Disproportionalitäten in sich ein, da sie sich als Überproduktion von Waren manifestiert, während – umgekehrt – diese Disproportionalitäten keinen Aufschluß über die Verwertungsmöglichkeiten des Kapitals zu geben imstande sind. Es bedarf der Wert- und Mehrwerttheorie, um von den Symptomen der Krise auf ihre Ursache zu stoßen, obwohl die Ursache sich nicht in ihrer eigenen Gestalt, sondern als Überproduktion zeigt, wie auch der Wert sich nicht als Wert, sondern nur als Preis zu äußern vermag.

Wenn der hier zur Verfügung gestellte Raum es schon ausschließt, auf alle Einwendungen von Beckenbach und Krätke einzugehen, so ist es noch weniger möglich, ihnen die aus der Werttheorie abgeleitete Akkumulationstheorie klar zu machen, da ihnen die Voraussetzungen ihres Verstehens entweder noch fehlen oder von ihnen bereits aufgegeben wurden. Es sollte selbstverständlich sein, daß Theorie und Empirie nicht zusammenfallen, sondern daß die Durchdringung der letzteren der Theorie bedarf. Erst in der Verständlichmachung der konkreten Welt findet die abstrakte Theorie ihre Bewährung. Man kann nicht den Preis aus dem Preis erklären, die Akkumulation nicht aus der Akkumulation, die Krise nicht aus der Krise, wie auch der Wert nicht aus dem Wert erklärt werden kann, sondern seine Erklärung in den konkreten Produktionsverhältnissen findet, unter denen Arbeit zum Wert und Mehrarbeit zum Mehrwert wird. Erst auf dem Boden dieser Bedingungen erklärt die fetischistische Werttheorie den fetischistischen Verlauf der Akkumulation, dem die kapitalistische Welt untergeordnet ist. So ergibt sich von selbst, daß die auf dem Wert basierende Theorie kapitalistischer Akkumulation die Zwiespältigkeiten der aktuellen Akkumulation erklären muß, d.h. ihre Möglichkeiten und ihre Schranken, die sich im Krisenzyklus zeigen.

Ein Wertmodell kapitalistischer Akkumulation ist keine Darstellung des sich konkret vollziehenden Expansionsprozesses, sondern dient seiner Erklärung, die sich nicht ohne weiteres von den Marktvorgängen ablesen läßt. Es hebt das zentrale Moment der Akkumulation hervor, durch die vorläufige Nichtbeachtung all der Modifikationen, durch die es verdeckt wird, nicht um diese Modifikationen zu verleugnen, sondern um deren Bedeutung zu erfassen. So unterscheidet sich die abstrakte Theorie von den empirischen Vorgängen, ohne sich von ihnen zu trennen. Aber damit wird der „Unterschied zwischen Wertmodell und Wirklichkeit“ nicht verwischt. Z.B. beziehen sich die Marxschen Gegentendenzen zum Fall der Profitrate restlos auf Marktvorgänge, ohne damit die zentrale Tendenz der Akkumulation aufzuheben, da sie nur in zwei Richtungen wirken können: entweder durch die Vergrößerung des Mehrwerts und damit der Profitrate des Gesamtkapitals, oder durch die Zurückhaltung der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals. So drücken die Gegentendenzen Reaktionen zum Fall der Profitrate aus, oder, *was dasselbe ist*, das dauernde Bestreben aller Kapitale, ihren Profit zu sichern oder zu vermehren. Erst wenn es sich herausstellt, daß die aktuellen Profite, trotz dieser Bestrebungen, fallen, tritt die Dominanz des tendenziellen Falls der Profitrate über die ihr entgegenwirkenden Tendenzen als allgemeine Krise zutage. Es ist die Krise selbst, die den tendenziellen Fall der Profitrate bestätigt.

Da die der Produktion unterliegenden gesellschaftlichen Wertrelationen unbekannt bleiben, kann sich eine auftretende Diskrepanz zwischen Mehrwert und Verwertung des Gesamtkapitals erst auf dem Markt, durch den aktuellen Fall des Profits und damit der gesellschaftlichen Produktion bemerkbar machen. Der Weg aus der Krise ist ein größerer Mehrwert relativ zu den sich in der Krise vollziehenden strukturellen Veränderungen des Kapitals. Was die Krise überwindet, ist Mangel an Profit, ohne damit den tendenziellen Fall der Profitrate aufzuheben, der über kurz oder lang zu einer neuen Krise führen muß, da die Entwicklung der gesellschaftli-

chen Produktivkräfte auf kapitalistischer Basis es immer schwieriger macht, aus dem sich relativ vermindernenden variablen Kapital einen zunehmenden Mehrwert zu erzielen. Wann dieser Prozeß an sich selbst zugrunde geht, läßt sich nicht ermitteln, sondern nur erwarten.

Wenn Beckenbach und Krätke einmal richtig bemerken, daß die Überakkumulationstheorie wohl den Trend kapitalistischer Entwicklung angeben kann, aber nicht den Zeitpunkt des Eintretens einer Krise, so trifft dieser Mangel auch ihre eigene Theorie, da auch sie nicht in der Lage ist anzugeben, wann und unter welchen Umständen die Disproportionalitäten der Produktion und die mangelnde Konsumkraft die Krise verhindern und wann nicht. Die Krise setzt sich eben blindlings durch, ähnlich wie „das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt,“ wie Marx es ausdrückte. Weiterhin sind Trend und Zyklus wohl verschiedene Dinge, aber keine Gegensätze, es sei denn, daß Theorie und Empirie als Gegensätze aufgefaßt werden, obwohl sie nur einander ergänzen.

Es hat aber wenig Sinn, die zahlreichen Einwendungen von Beckenbach und Krätke im einzelnen zurückzuweisen, da es sich dabei stets nur um die angebliche Unhaltbarkeit der Überakkumulationstheorie handelt. Wer auf dem Boden dieser Theorie steht, kann sich nur wiederholen, wenn vielleicht auch mit zusätzlichen Argumenten. Es ist deshalb einträglicher, ihre eigene Theorie näher zu betrachten und auf ihren Erklärungswert zu überprüfen. Angeblich im Einklang mit Marx entstehen die Krisen für sie „aus der Produktivkraftentwicklung einerseits und der Disproportionalität der Produktionszweige sowie der Konsumkraft auf Basis antagonistischer Distribution andererseits.“ Damit ist natürlich nur gesagt, daß Krisen entstehen, weil der Kapitalismus Kapitalismus ist, ohne daß auf ihre Ursache eingegangen wird, da Disproportionalität, wie auch die mangelnde Konsumkraft, einen Dauerzustand bilden, was sich ohne weiteres aus der Werttheorie und der kapitalistischen Produktionsweise ergibt. Der Kapitalismus müßte sich in einer permanenten Krise befinden, was jedoch nicht der Fall ist. Die Überakkumulation, als Resultat der Akkumulation, vermag hingegen beides zu erklären, den Aufschwung wie den Niedergang der Kapitalproduktion, trotz der ihr innewohnenden Disproportionalitäten und des beschränkten Arbeiterkonsums.

Zwar halten Beckenbach und Krätke es für „legitim“, bei der Begründung der ökonomischen Krisen von den Bestimmungen des Akkumulationsprozesses auszugehen, aber es ist doch das „Marktgeschehen“, das für sie wie für die Bourgeoisie im allgemeinen die „Produktion bzw. Akkumulation“ begrenzt. Sie bestreiten nicht, daß absolute Überakkumulation „ein denkbarer Grenzfall kapitalistischer Entwicklung ist“, sondern nur, daß dies irgend einen Erklärungswert für das Auftreten periodischer Krisen hat. Um den Gegensatz zu dem Überakkumulationstheorem hervorzuheben, behaupten sie, „daß periodisch allgemeine Krisen auch bei steigender Profitrate möglich sind.“ Kurzum, es handelt sich hier um die von Sweezy und Baran vertretene Theorie, daß die Marxsche Wertlehre nicht mehr auf den durch die Monopolisierung veränderten Kapitalismus zutrifft, da unter diesen neuen Bedingungen die Profite wachsen anstatt zu fallen. Obwohl der „letzte Grund“ aller Krisen für Beckenbach und Krätke „in der Entwicklung der für die kapitalistische Produk-

tionsweise spezifischen Art und Weise der Exploitation menschlicher Arbeitskraft“ zu sehen ist, so beziehen sich die aktuellen Krisen doch nur auf eine „fundamentale Disproportionalität zwischen den Bedingungen der Mehrwertproduktion und der Realisierung kapitalistisch produzierter Waren.“ Und damit ließen sich letztenendes „die Bedingungen der Vermeidung derartiger allgemeiner Überproduktion entwickeln.“

Mit dieser Einstellung berufen sich Beckenbach und Krätke auf den Harmonietheoretiker Otto Bauer und auf die „marxistische“ Wetterfahne Paul M. Sweezy. Während Bauer sich selbst zu überzeugen verstand, daß sich – wenigstens in theoretischer Hinsicht – das „Mißverhältnis zwischen dem absolut wachsenden Massenkonsum und der absolut wachsenden Warenmasse schon unter kapitalistischen Bedingungen aufheben ließe, wenn nur die richtige Proportionalität der Reproduktion eingehalten würde, ist Sweezy heute weniger optimistisch, da die Theorie Keynes', der er sich für eine Zeit verschrieben hatte, inzwischen Bankrott gemacht hat. So versucht er von neuem zu Marx zurückzufinden und die Krisengesetzlichkeit als Verwertungsproblem zu verstehen. Aber wir haben es hier nicht mit Bauer und Sweezy zu tun, sondern mit Beckenbach und Krätke und können uns ein Eingehen auf ihre Vorläufer ersparen. Stehen sie den Auffassungen Bauers und Sweezys wenn auch zum Teil kritisch so doch positiv gegenüber, so erscheint ihnen auch ihre eigene Version der Unterkonsumtionstheorie noch der weiteren Ausarbeitung bedürftig und damit der Zukunft vorbehalten.

Dieser Rückstand der wissenschaftlichen Forschung ist für Beckenbach und Krätke besonders beklagenswert, da sie leider zugeben müssen, daß „wenn Krisen mit dem ‚gesetzmäßigen‘ Fallen der Profitrate erklärt werden, erscheinen sie – der Beschränkung auf den ‚wesentlichen‘ Produktionsprozeß wegen – immanent begründet und daher unvermeidlicher als wenn sie mit der Tendenz zur Überproduktion erklärt werden.“ Aber diese Krisentheorie kann, ihrer Meinung nach, „nur einen ohnmächtigen, für die Arbeiterbewegung unfruchtbaren Antireformismus begründen; sie läßt theoretisch keine Alternativen zu den Krisenüberwindungsrezepten der Unternehmer zu.“ Beckenbach und Krätke suchen jedoch nach einem Rezept, das „sowohl eine für die Arbeiterklasse günstigere und schnellere ‚Überwindung‘ der Krise, (...) als auch langfristig eine Milderung weiterer Krisen und eine Abflachung des Krisenzyklus einleiten kann.“

Was nach Beckenbach und Krätke die dummen Unternehmer, zusammen mit den Überakkumulationstheoretikern, nicht verstehen, ist die Möglichkeit eines Kapitalismus, in dem die „vergrößerte zahlungsfähige Nachfrage der Lohnarbeiter auf Kosten der zahlungsfähigen Nachfrage der Kapitalisten“ den Krisenzustand zu überwinden vermag. Eine Änderung in der Distribution des Gesamteinkommens würde mit der Verminderung der „Wachstumsrate“ zugleich zu einem besseren wirtschaftlichen Gleichgewicht führen. Was die Produzenten zusätzlicher Produktionsmittel in der Abteilung I verlören, käme den Kapitalisten in den Konsumtionsmittelindustrien der Abteilung II zum Teil zugute, was einen Großteil der Unternehmer veranlassen würde, in der Abteilung II anstatt der Abteilung I zu akkumulieren. So wäre es die Aufgabe eines „gewerkschaftlichen Radikalismus“, den Kapitalismus mittels

einer „expansiven Lohnpolitik“ erträglicher zu machen und von seiner Krisengesetzlichkeit zu befreien. Allerdings halten Beckenbach und Krätke es für verfrüht, „die möglichen Wirkungen und Erfolgchancen expansiver Lohnpolitik im Detail zu erörtern“, da auch „die Aktion des Staates im Akkumulationsprozeß des Kapitals und die Entstehung und Auswirkung chronischer Inflation“ in Betracht zu ziehen sind, um auf die „Konzepte alternativer Wirtschaftspolitik der Arbeiterbewegung einzugehen, in die ihre jeweilige Lohnpolitik als zentraler Hebel wirtschaftlicher Aktion eingebaut sein muß.“

Nun hat die praktisch mögliche „expansive Lohnpolitik“ es bisher nicht vermocht Krisen abzuschwächen, geschweige denn zu verhindern, wie es auch dem Kapital bisher nur möglich war, die Krisen auf Kosten der Arbeiter zu bewältigen. Wo der Konsum schneller zunahm als die Gesamtproduktion, wie z.B. in der amerikanischen Expansion nach 1921, mündete diese kapitalistische Abnormität nur in eine größere Krise. Jeder Krise ging eine fallende Profitrate voran, was sich nicht nur aus der Marxschen Theorie ergibt, sondern sich auch auf dem Boden der kapitalistischen ökonomischen Kategorien nachweisen läßt. Die Krise selbst schließt jede „expansive Lohnpolitik“ aus und zwingt die Gewerkschaften zu einer dem Kapital genehmen Lohnpolitik, wofür die heutige Situation ein gutes Beispiel bietet. Aber wie die Prosperität, schließt auch die Krise den Klassenkampf nicht aus, der nicht von irgend einer Theorie abhängig ist, sondern sich aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen ergibt, die unter allen Umständen eine rationale Verteilung der gesellschaftlichen Produktion ausschließen. Angesichts der wirklichen Zustände erscheint eine Widerlegung der Unterkonsumtionstheorie Beckenbach's und Krätke's mehr überflüssig als notwendig zu sein.

Krise und Krisentheorie in PROKLA 30

Anwar Shaikh, Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorien
Frank Beckenbach/Michael Krätke, Zur Kritik der Überakkumulationstheorie
Alfred Kleinknecht, Zur Kontroverse um das Überakkumulationstheorem –
eine Kritik an Makato Itoh
Klaus Busch, Die Europäische Gemeinschaft in der Krise – die Ursachen des
Scheiterns der Wirtschafts- und Währungsunion

Gewerkschaftsanalysen in der PROKLA:

- Willi Semmler/Jürgen Hoffmann: Kapitalakkumulation, Staatseingriffe und Lohnbewegung, in PROKLA Nr. 2 (1972)
- Hans Ullrich: Kapitalistische Entwicklung und Rolle des Staates in der Einschätzung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, in: PROKLA Nr. 6 (1973)
- Betriebsgruppe BMW: Betriebspolitik bei BMW, in: PROKLA Nr. 7
- P. G. Lopez: Material zur spanischen Streikbewegung, in: PROKLA Nr. 13 (1974)
- Autorenkollektiv: Betriebspolitik am Beispiel OSRAM, in: PROKLA Nr. 23, (1976)
- Ursula Schaile, Der Arbeitskampf der Druckarbeiter in der Tarifrunde 1976 in: PROKLA Nr. 2 4
- Hildebrandt/Olle/Schoeller: National unterschiedliche Produktionsbedingungen, als Schranke einer gewerkschaftlichen Internationalisierung, in: PROKLA Nr. 24 (1976)
- Thomas Isensee/Christel Neusüß: Der Berliner GEW-Konflikt, in: PROKLA Nr. 27 (1977)
- Eckart Hildebrandt: Feuern ohne zu Heuern – Betriebliche Personalpolitik in der Krise 1975/76, in: PROKLA Nr. 26 (1977)
- Karl Lauschke: Zur Kritik gewerkschaftlicher Bildungsarbeit, in: PROKLA Nr. 28 (1977)
- Olle/Schoeller: Auslandsproduktion und strukturelle Arbeitslosigkeit, in: PROKLA Nr. 29 (1977)
- Wolfgang Müller/Christel Neusüß: Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital, in: SONDERHEFT der PROKLA Nr. 1 (1971)
- Redaktionskollektiv Gewerkschaften:
- Thesen zur Gewerkschaftsanalyse (in PROKLA Nr. 2, 1972)
 - Klassenkämpfe in Westeuropa in den 60er Jahren (in PROKLA Nr. 3, 1972)
 - Zur Intensifikation der Arbeit in der BRD (in PROKLA Nr. 4 und 5, 1972)
 - Kritik der „RGO“ (in PROKLA Nr. 8/9, 1973)
 - Neue Momente in der Klassenbewegung 1973 in der Metallindustrie (in PROKLA Nr. 10, 1973)
 - Bedingungen sozialistischer Gewerkschaftspolitik (in PROKLA Nr. 13, 1974)
 - Krise und Arbeitslosigkeit (in PROKLA Nr. 19/20/21, 1975)